

Martina Klein
gelb

18. Juli –
26. September
2020

Wahrnehmung im Lichte der Veränderung

Von Lynn Kost

Im Alltag verlassen wir uns in der Regel intuitiv auf unsere Wahrnehmung. Doch das systematische Hinterfragen der Wahrnehmung hat wesentlich zur Entwicklung des menschlichen Denkens und Handelns geführt. Die Bildenden Künste tragen, neben den Wissenschaften, auf ihre Weise zur beständigen Reflexion der Wahrnehmung bei. Speziell in der Malerei ist die fortlaufende Auseinandersetzung mit ihr gut nachvollziehbar und in der Veränderung der Ästhetik deutlich erkennbar. Davon inspiriert, beschäftigt sich Martina Klein seit Jahren minutiös mit der Wirkung von Farbe, Material und Raum auf die Anschauung. Indem ihre Werke die sinnliche Empfindung und die Kontemplation gleichwertig nebeneinander setzen, ermöglicht sie den Betrachterinnen und Betrachtern ihre Wahrnehmung während der Anschauung zu reflektieren.

Klein ist klassisch ausgebildete Malerin. Sie hat das Handwerk von Grund auf erlernt. Zu Beginn ihrer Laufbahn malte sie dem Realismus verpflichtete Bilder. Rückblickend bezeichnet sie ihre Ausbildung als hervorragende Sehschule. Dabei tauchte sie so tief in ihre Gemälde ein, bis die Farben wichtiger wurden als die damit gemalten Motive. Die Faszination für das Material und die Beschäftigung mit dessen sinnlicher Erscheinung führten Klein zur monochromen Malerei und zu Grundfragen der Wahrnehmung und der Anschauung. Wie Ad Reinhardt in seinen Cartoons „How to Look“ mehrfach festhielt, fand durch die abstrakte Malerei ein grundlegender Paradigmenwechsel statt. Abstrakte Gemälde zeigen keine illusionistischen Bilder mehr, die die Malerei bei der Betrachtung zur Nebensache werden lassen, sondern sie fordern uneingeschränkte Aufmerksamkeit für das Malen, die Farbe und den Malgrund. Die Betrachtenden können ihre Wahrnehmung anhand solcher Gemälde ständig überprüfen und neu ausrichten. Sie sollen über den Vorgang des Schauens nachdenken. Denn „... Looking isn't as simple as it looks“¹ wie Reinhardt in diesem Zusammenhang weiter zu bedenken gibt. Er betont damit die konstitutive Rolle der Wahrnehmung der Betrachtenden für die abstrakte Malerei. Kein monochromes Gemälde wird zweimal genau gleich wahrgenommen. Die sich ständig verändernden Kontexte der Anschauung verändern ihre Erscheinung. Martina Klein untersucht mit ihren Werken genau diese Wechselwirkungen zwischen Kunstwerk, Anschauung und Kontext immer von Neuem. Dass sie dabei trotz ihrer konzeptuellen Arbeitsweise nie die emotionale Wirkung des Kunstwerks vernachlässigt, gehört zu ihren grossen Qualitäten. Denn während sie die Betrachtenden hinter die Kulissen des verschachtelten Zusammenspiels von Werkproduktion, Präsentation und Anschauung blicken lässt, offenbart sie ihnen gleichzeitig betörende sinnliche Momente.

1 Ad Reinhardt, „How to Look at Things through a Wine-Glass“ (1946), in *How to Look*, Ad Reinhardt Art Comics (New York 2013), S. 41. Erste Publikation: *How to Look at Things*, P.M., July 7, 1946

Klein erkannte sofort, dass sie als Malerin bei der gründlichen Untersuchung der Wahrnehmung nicht um die Frage nach dem Objekt herumkommen würde.

2 Frank Stella, „Bruce Glaser: Questions to Stella and Judd“, Radiogespräch, gesendet im Februar 1964 auf WBAI-FM (New York; redigiert von Lucy R. Lippard und veröffentlicht unter dem Titel „Questions to Stella and Judd“ in: *Art News*, vol. 65, No. 5. Sept. 1966, S. 55 – 61; zit. n. Gregor Stemmerich (Hg), *Minimal Art. Eine kritische Retrospektive*, Dresden, Basel 1995, S. 47

Frank Stella hatte dies mit seinen „Black Paintings“ und den „Shaped Canvas“ bereits um 1960 unmissverständlich in den Malereidiskurs eingeführt und in einem Interview lakonisch auf den Punkt gebracht: „Jedes Bild ist ein Objekt, und jeder, der sich intensiv genug damit beschäftigt, muss sich schliesslich der Objektivität dessen, was er macht, stellen. Er macht einen Gegenstand.“² Donald Judd und die Minimal Art führten diese Überlegungen zur Ablehnung der Malerei und schliesslich zu einem neuen Skulpturbegriff. Viele der Arbeiten von Martina Klein haben genau diese Dekonstruktion der Malerei in ihre Einzelteile wie Supportkonstruktion (Keilrahmen), Malgrund (Leinwand, Holztafeln), Farbe und die Abhängigkeit von der Wahrnehmung und der Positionierung im Raum zum Thema. Auch wenn die Betonung der Objektivität ihre Arbeit von Beginn weg stark prägt, so kann ihre Arbeitsweise doch nicht in der Tradition der Minimal Art gesehen werden. Klein erweist sich als unbestechliche Verfechterin der Malerei. Nicht die Überwindung der Malerei ist ihre Ziel, sondern die kohärente Untersuchung der Möglichkeiten dieses alten Mediums. Dafür knüpft sie unmittelbar bei der Farbe als Material an, womit nicht nur ihre abstrakte Erscheinung gemeint ist, sondern auch ihre physische Beschaffenheit und die sinnliche Qualität. Davon ausgehend machen ihre Gemälde die unzähligen Faktoren erlebbar, die bei der Wahrnehmung eines Gemäldes zusammenhängen: Farbe, Licht, Farbauftrag, Leinwand, Träger, Platzierung, Kontext und Veränderung. Die Betrachterinnen und Betrachter können das intuitiv während der Anschauung selbst erkennen, ohne je eine Farbtheorie oder einen kunsthistorischen Text gelesen haben zu müssen.

Farbe wird unterschiedlich wahrgenommen. Grossen Anteil daran hat ihre Struktur, die wesentlich vom Farbauftrag mit flüssiger oder pastoser Farbe abhängt. Bei sich ändernden Lichtverhältnissen zeigt sich das besonders gut. Kleins Leinwände sind alle von einem zurückhaltenden, regelmässigen Farbauftrag gekennzeichnet. Expressive Gesten und Dynamik nimmt sie zugunsten einer maximalen Strahlkraft der Farbe zurück. Wie sehr die Farbe letztlich von der Wahrnehmung des Betrachtenden abhängen bringt Klein durch die Montage der bemalten Leinwände auf gut sichtbaren Holzplatten zum Ausdruck. Wände und Boden bilden Räume und sind der natürliche Referenzpunkt für die Malerei. In der Regel werden Gemälde an die Wand gehängt und die rundum bespannten Keilrahmen schaffen eine homogene Parallelität. Doch in Kleins Fall lehnen sich die Gemälde an der eigenen Supportkonstruktion nur lose an. Die Trägerkonstruktion wird explizit sichtbar und ihre L-Form bricht mit der Vertikalität der Wand. Die Gemälde können sogar selbständig stehend auf einem Tisch, Regal oder am Boden platziert werden. Diese autonomen Gemälde borgen sich die ortsspezifischen Begebenheiten explizit für die Dauer einer Ausstellung. In dieser Art von lockerer, temporärer Symbiose verändert sich das Empfinden für die Farbe und Stimmung von Gemälde und Raum gleichermaßen. Entscheidend dafür ist aber auch, dass sich die Betrachtenden von ihren fixen Erwartungen an die Malerei befreien. Nur wer sich bewegt und unterschiedliche Blickwinkel einnimmt, kann die Gemälde erfassen. Für die Illusionistische oder gegenständliche Malerei wäre das belanglos, da der Standpunkt des Betrachtenden durch die Perspektive im Bild vorgegeben ist. Kleins monochrome Malerei zwingt die Betrachtenden hingegen dazu sich zu bewegen und verdeutlicht, dass sie ausschliesslich in der Multiperspektive existiert. Die sich ständig verändernden Eindrücke unterschiedlicher Perspektiven müssen fortlaufend zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden. Nur im Prozess der sich ständig verändernden Wahrnehmung entsteht das Bild, quasi in jedem Moment von Neuem. Darüber hinaus wird offenbar, dass die Attraktivität und Anziehungskraft von Farbe zu grossen Teilen dadurch entsteht wie Keilrahmen, Leinwand usw.

3 Martina Klein, in: *l'air nécessaire à la vie oder die freude an der veränderung ununterbrochen*, Köln 2013, S. 157



Martina Klein
gelb, correlation heated
(*Korrelaton, erhitzt*), 2020



Martina Klein,
_ausdehnen, 2020
Oil paint on coton,
100 × 65 × 27 cm

sie „präsentieren“. Gerade Monochrome Gemälde hängen nicht alleine von der Farbe ab, sondern von der Balance aller Bestandteile. „die bilder bestehen aus material, der umgebung und dem betrachter“³ bringt es Klein selbst auf den Punkt.

Die Beschäftigung mit der Kontextabhängigkeit der Malerei ist in den letzten Jahren im Werk von Klein immer stärker zu Tage getreten. Neben den Faktoren, die die Wahrnehmung von Gemälden und denjenigen die die Wahrnehmung der Betrachtenden verändern, ist neuerdings das Interesse der Künstlerin zu beobachten auch konkrete Veränderungen durch Eingriffe von Sammlerinnen, Kuratoren und allgemein dem Kunstsystem zu thematisieren.

Das Werk *gelb, Korrelation erhitzt*, (2020) in dieser Ausstellung benennt die wechselseitigen Beziehungen, die die Werke von Martina Klein so schön zum Vorschein bringen, bereits im Titel. Sie hat zwanzig Gemälde, in deutlich bis kaum zu unterscheidenden kühlen Gelbtönen, in fünf verschiedenen Grössen, jedoch in gleicher Proportion gemalt. Aufgezogen sind diese Leinwände auf L-Förmigen Holzplatten. Sie stehen selbständig, eng zusammengerückt auf drei Metallregalen verteilt wie sie aus Warenlager bekannt sind. Es ergeben sich unweigerlich Überschneidungen bei den Blicken in und durch die Regale, Verdichtungen, die die Farbe Gelb in unterschiedlichen Facetten zum Leuchten bringt. Die Betrachtenden nehmen im Licht und Schatten der sich überlagernden Gemälde eine sich ständig verändernde Farbpalette von Gelb wahr. Den meisten Betrachtenden wird es nach Abwägung der eigenen Erfahrungen im Ausstellungswesen logisch erscheinen, dass dies eine Installation sein muss. Obwohl das korrekt ist, ist es trotzdem nur die halbe Wahrheit. Denn die Akkumulation in den Gestellen basiert auf einer Verweigerung der Künstlerin die Gemälde im Raum zu platzieren. Normalerweise ist das spezifische Aufhängen der Gemälde in den jeweiligen Ausstellungsräumen ein sehr wichtiger Bestandteil der Werke von Martina Klein. Wenn immer möglich präsentiert Klein nicht einzelne Kunstwerke, die autonom von ihrer Umgebung zu betrachten sind, sondern sinnliche Erfahrungen, die Werk, Raum und Betrachtende als Einheit denken. Dies tut sie natürlich auch dadurch, dass sie sich weigert die Werke im Raum zu platzieren und sie stattdessen auf drei gewöhnlichen Warenregalen in einer Ecke abstellt. Da aber die Wände des grossen Raums komplett leer bleiben, empfindet das Publikum die Situation intuitiv als unvollendet. Die Arbeit verknüpft die Weigerung der Künstlerin ihre eigene Ausstellung fertigzudenken geschickt mit der Aufforderung ans Publikum diese Arbeit für sie zu übernehmen, sei es in ihrer Vorstellung oder konkret indem sie eine Arbeit erwerben. Denn die Bedingung eines Kaufs ist, dass das ausgewählte Gemälde an einem von der Käuferin oder dem Käufer ausgewählten Ort im Raum aufgehängt wird. Das Material dazu steht bereit. So vollzieht sich schliesslich doch die Erwartung an die Malerei ihre Position an der Wand einnehmen zu müssen. Ganz dem doppelbödigen Denken von Klein entsprechend ist das Aufstellen der Werke aber auch auf dem Boden möglich. Wer sich dafür entscheidet wird unweigerlich darüber nachdenken, wie sich die eigene Handlung zu allem anderen im Raum in Beziehung setzt und welche Gestalt die Ausstellung durch diese Entscheidung annimmt. Auf der Rückseite des Gemäldes wird festgehalten, wer die Arbeit installiert hat, wer die Arbeit erschaffen hat und an welcher Position im Raum sie sich befindet. Damit wird die Käuferin oder der Käufer nicht bloss zum anonymen Besitzer eines Werks, sondern zum aktiven Gestalter der Ausstellung. Nimmt sich niemand dieser Aufgabe an, verbleiben die gelben Gemälde in ihrem Depot. Das Einbeziehen der Betrachtenden, ist einer der zentralen Aspekte der Werke von Martina Klein. Die Auseinandersetzung mit ihrem Werk ist gleichbedeutend mit fortlaufender, sich immer der Situation anzupassender Reflexion über die eigene



Martina Klein
Schwarz und Grün, 2018
Coton, oil paint (Ivory black)
95 × 61 cm, metal can 19 cm high
and diameter 14 cm
Wooden construction:
76 × 61 × 29 cm



Martina Klein
sitzen, 2019
Oil paint on coton on wood with
metal stool, 90 × 70 × 30 cm /
28 × 30 × 18 cm (stool)

Wahrnehmung, Standpunkte, Erwartungen, Situationen im Raum, Kunstgeschichte, die eigene Laune, das Licht usw. Mit dem Werk *_gelb_, Korrelation erhitzt* (2020) involviert Klein die Betrachtenden jedoch weit über die gedankliche Reflexion hinaus. Sie macht die Betrachtenden und die KäuferInnen und Käufer zu sichtbaren Kollaborateuren, die das Werk nach ihren eigenen Kriterien der Wahrnehmung, ihrem Raumempfinden und der Ökonomie in ihrer gesamten Disposition verändern. Klein zeigt damit, wie abhängig die Kunst vom Zusammenwirken der Kunstschaffenden, dem Publikum und dem Kunstmarkt, also vom gesamten Umfeld ist. Gemälde existieren nicht autonom. Viele Faktoren und Menschen sind an ihrer Entstehung beteiligt und verändern sie fortlaufend.

Das Werk *_ausdehnen_*, (2020) bringt das Ausstellungswesen und die Wahrnehmung ebenfalls an die Grenzen. Ausgangspunkt ist wiederum die für Klein bereits klassische L-Förmige Supportkonstruktion. Auf ihrer waagrechten, von der bemalten Leinwand ebenfalls bedeckten Fläche, legt die Künstlerin einen noch frischen Farbkumpen. Er repräsentiert nicht nur die Farbe des Gemäldes, sondern er ist diese Farbe. Im vorliegenden Aggregatzustand reizt sie natürlich berührt zu werden, ihre Konsistenz zu erfahren und daran zu schnuppern. Die Unterschiede in der Wahrnehmung gegenüber ihrem Zustand auf der Leinwand sind eklatant. Es wird deutlich, dass ein Gemälde aus Rohstoffen besteht, denen eine lange Kette von Entscheidungen, Verarbeitungen, technischen Fertigkeiten und ästhetischen Beurteilungen zu Grunde liegen. Das Werk ist eine Weiterentwicklung der Arbeit *Black and Green*, (2018) die bereits die Elemente von Malerei, Objekt, Installation, Material, Konzeptkunst und Readymade vereinte. Statt dem Farbkumpen hatte Klein eine Dose auf dem Gemälde platziert. Frank Stella sagte einmal über seine Malerei: „Ich versuchte die Farbe so gut zu lassen, wie sie in der Dose war.“⁴ Marcel Duchamp behauptete sarkastisch, dass alle Gemälde nachgeholte Readymade seien, da die Farben in den Tuben vorgefertigt seien. Das Werk *_ausdehnen_*, (*schwarz*) zeigt, dass Kleins Gemälde von Grund auf handgefertigt sind und eine Hommage an die Malerei und insbesondere an die Einzigartigkeit, Strahlkraft und Wandelbarkeit von Farbe ist. Auch wenn Klein alle Aspekte der Malerei systematisch analysiert, folgt daraus eben nicht Konzeptkunst. Die Farbe kommt weder aus der Dose noch wurde sie industriell vorgefertigt. Das Hervorstreichen der Unwägbarkeiten des Materials und ihrer Verarbeitung sind ein zentrales und vor allem konstitutives Element. Kleins Werke können ausschliesslich durch die sinnliche Wahrnehmung während der Betrachtung und während der Interaktion mit dem Werk im realen Raum erfahren werden. Beschreibung, Text oder Abbildungen können kein adäquater Ersatz dafür sein.

Die Wahrnehmung benötigt zudem Zeit. Klein hat sich den Flur für die Installation des Werks *_sitzen_*, (2019) ausgesucht. Der Flur verstärkt auch hier das Element der Bewegung. Zum Gemälde, an dem sich raumbedingt viele Leute vorbeibewegen, um von einem Raum in den nächsten zu gelangen, gehört auch ein Klapphocker. Er suggeriert Unbeweglichkeit und Mobilität zugleich, legt den Betrachtenden aber auch deutlich nahe sich Zeit zu nehmen, eventuell sogar sich hinzusetzen und sich einer vertieften Anschauung hinzugeben. Dabei muss man dann wohl hinnehmen, dass man dauernd gestört wird und anderen störend den Platz versperrt. In dieser Situation gilt es nicht nur eine eigene Perspektive, sondern auch das richtige Timing für eine stille Betrachtung zu finden. Ruhe und Bewegung prallen hier konkret aufeinander und müssen ihren Ausgleich suchen, so wie es sie für die Kontemplation sinnlicher Empfindungen braucht. Die Werke von Martina Klein lassen uns alle diese omnipräsenten Wechselwirkungen mittels ihrer radikalen Malerei auf raffinierte Art und Weise erleben.